



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Puttkamer, Thea v.: Deutschland und Armenien

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Außer diesen örtlichen Arbeiterräten sind Arbeitervertretungen für größere Bezirke und für das Reich auf Grund von Urwahlen nach dem Verhältniswahlssystem zu berufen. Dieselben können mit entsprechend zusammengesetzten Vertretungen der Betriebsleiter gemeinsam sozialpolitische und wirtschaftspolitische Angelegenheiten als Selbstverwaltungsorgane der Volkswirtschaft (Wirtschaftskammern) behandeln, Gesetzesentwürfe ausarbeiten und begutachten sowie Vorschläge für die Organisation der Betriebe und Wirtschaftszweige zu deren Sozialisierung ausarbeiten und auf ihre Durchführung hinwirken.

Die Gewerkschaften können nach ihrem Charakter als Vertretung reiner Arbeiterinteressen nicht selber Träger der Produktion sein, als welche die Wirtschaftskammern zu gelten haben. Ihnen fällt aber die Führung einer zielbewußten Arbeiterpolitik innerhalb der Wirtschaftskammern zu. Sie haben grundsätzliche und praktische Richtlinien für die Arbeitervertreter aufzustellen und für die dauernde Verbindung dieser Vertreter untereinander und mit den Gewerkschaften Sorge zu tragen. Sie müssen umfassende Maßnahmen treffen, um die Erkenntnis aller volkswirtschaftlichen Fragen und Produktionsbedingungen, der Technik und Betriebsverwaltung in der Arbeiterschaft zu verbreiten und damit bei dieser die Kräfte auszulösen, die zur Durchführung der sozialistischen Wirtschaftsweise nötig sind.

Erfreulicherweise hebt sich aus diesen Richtlinien der Gedanke der Arbeitsgemeinschaft klar hervor. Er allein zeigt den Weg, auf dem ernsthafte Störungen des Wirtschaftslebens vermieden und hervortretende Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze zum Ausgleich gebracht werden können. Das hat seit dem 15. November die Praxis zur Genüge bewiesen.

Wie wird nun tatsächlich die künftige Stellung der Gewerkschaften sein? Nach dem Gesetzesentwurf über die Betriebsräte sollen diese keinesfalls eine Parallelorganisation zu den Gewerkschaften, sondern vielmehr auf deren Erfahrungen und deren Gesamtüberblick über die wirtschaftlichen Verhältnisse angewiesen sein. Das bedeutet die Verneinung der von radikaler Seite geplanten Atomisierung der gewerkschaftlichen Organisationen. Eine völlige Klärung der Verhältnisse wird aber erst der am 30. Juni in Nürnberg stattfindende 10. Gewerkschaftskongress bringen und weiterhin der noch ausstehende Gesetzesentwurf über den Aufbau des Räteystems.

In Anbetracht der trostlosen Wirtschaftslage unseres Vaterlandes ist die Hoffnung berechtigt, daß die führenden Männer nicht dem Druck der Massenpsychose unterliegen und russische Experimente nachahmen, vielmehr die Opposition aus den Reihen der Mitglieder hinausdrängen werden. Das Prinzip der Arbeitsgemeinschaft aber muß zwecks Wiedergesundung des wirtschaftlichen Lebens bis in die Spitze hinauf gewahrt bleiben.

## Deutschland und Armenien

Von Thea v. Puttkamer



Deutsche Gedanken gehören heute der deutschen Not. Veröffentlichungen aus dem hinter uns liegenden Weltkriege können nur dann Beachtung verlangen, wenn ihr Gehälde aus völlig authentischem Material besteht, und wenn wir aus Fensterit der Unparteilichkeit in bisher dunkles oder wenig erforschtes Gebiet blicken können.

Das Buch von Dr. Johannes Lepsius: Deutschland und Armenien (Tempel-Verlag in Leipzig) erfüllt diese Voraussetzungen.

Dem Verfasser standen seit Dezember 1918 sämtliche auf die Armenierfragen bezüglichen diplomatischen Aktenstücke des Auswärtigen Amtes zur Verfügung. Wir können eine unparteiische Darstellungsweise um so mehr von ihm erwarten, als er sich schon seit Jahrzehnten zum Anwalt der Armenier gemacht hat. Er hat sich der schweren Aufgabe der Sichtung und Kommentierung so zahlreicher Akten nur in der Absicht unterzogen, Licht in eine bisher ungeklärte, traurige Angelegenheit zu bringen, er trägt auch (s. Vorwort) die Verantwortung für die Zuverlässigkeit des Bildes, das seine Auswahl von der Haltung der deutschen Regierung in der Armenierfrage ergeben soll.

Gerade diese Gewissenhaftigkeit des Verfassers bei der Ausführung des Vorhabens, lediglich das Material sprechen und dessen innere Kontinuität durch möglichst reiche Wiedergabe offenbar werden zu lassen, dürften dem Bekanntwerden des Buches einigermassen entgegenstehen.

Es wäre wünschenswert, einige Zeit nach dem Erscheinen des etwa 600 Druckseiten umfassenden Wertes an seiner Hand die Punkte genauer hervorzuheben, die auch dem in politischer Denk- und Schreibart weniger geschulten Leser ein klares Urteil darüber ermöglichen, daß, rund heraus gesagt, alle Behauptungen der Gegner von Deutschlands Mitschuld an den Greuelthaten gegenüber den Armeniern entweder auf müßigem Geschwätz oder auf tendenziöser Lüge beruhen.

Gründliches Studium des Lepsius'schen Buches bringt uns zunächst auf die Frage: Wie entstand diese Lüge, warum mußte sie entstehen?

In Deutschland den menschenfressenden Oger zu sehen, der am Hinmorden von Männern, Vergewaltigungen von Frauen, Verhungernlassen von Kindern Gefallen fand oder zum mindesten gleichgültig dagegen blieb, das hat uns Orientdeutschen nie in den Sinn gewollt; immerhin sträubte sich das sittliche Empfinden des einzelnen derart, daß er der Regierung, den diplomatischen oder konsularischen Vertretern Mangel an Einsicht oder Eifer in der Behandlung der Armenierfrage vorwarf.

Wie im Burenkrieg, wollte der Bürger Gefühlspolitik treiben, von Prestigionen der Diplomaten, von Hilfsaktionen der Privaten, von Feldzügen der Presse hören. Und wenn sich der Deutsche im Orient und auch wohl der in der Heimat so sehr entrüstete, was sollten dann erst die zahlreichen, am eigenen Leibe bedrohten, intellektuellen Armenier Konstantinopels von Deutschland glauben? Lügen hatten nirgends längere Beine als in Pera, wo ein vaterlandsloses Rassengemisch täglich seine neue Sensation brauchte, täglich sein neues Märchen über die Osmanen erfand und sich deutschem Geist instinktiv widersetzte. Von mißtrauischen Neutralen — hierfür bin ich selbst Zeuge — wurden diese Gerüchte als authentische Nachrichten weitergegeben. Sie brachten die nie stockende Lügen- und Greuelerfindungsmühle der Entente in ganz besonderen Schwung. In die fernen Erdteile klapperten sie es hinaus und wieder zurück über Rußland in die Einöden Türkisch-Armeniens, wo ein gesamtes Volk für einige Aufstände gegenüber türkischen Gendarmen und für Geheimverbindungen ihrer Führer mit den Russen bitter büßen mußte.

Und als nun unter ihm das Gerücht entstand, Deutschland, das ferne, ungeliebte, sei Urheber der drakonischen Maßnahmen der Regierung, Mitschuldiger an ihrer rücksichtslosen Durchführung seitens der Lokalbehörden, da war es nur zu natürlich, daß namentlich die untergeordneten türkischen Sicherheitsorgane in geheimer Scheu vor den Folgen ihrer Taten sich hinstellten, als seien sie nur die gedungenen Knechte, und als sei ihr großer Bundesgenosse der eigentliche Henker eines ganzen Volksstammes.

Eine aufmerksame Analyse und Auslese der von Dr. Lepsius gewählten Aktenstücke macht uns mit alle dem bekannt und ferner mit der Einsicht der deutschen Konsuln, die den Zusammenstoß in den Grenzvilajets schon voraus-

sahen, mit der Entrüstung der Deutschen, die, zur Latenlosigkeit verurteilt, das Elend bei den Deportationen und in den Konzentrationslagern erblickten, mit den Methoden der Türken, ihren Begründungsversuchen, endlich mit den Vorstellungen und Schritten der deutschen Botschafter.

Wir schälen zunächst die Briefe der Wangenheim, Hohenlohe, Metternich, sowie der militärischen Größen Goltz, Liman von Sanders, Loffow und Krefz aus den übrigen heraus.

Da wird am 4. Juli 1915 vom Botschafter persönlich dem Großwesir ein Memorandum überreicht, das die bereits im Juni gemachten Vorstellungen gegen „solche schmachvollen Vorfälle“ in feierlichster Form wiederholt. Es erfährt einen Zusatz am 9. August. Zum ersten Male weist hier der Botschafter darauf hin, die öffentliche Meinung sei schon dahin gekommen, zu glauben, „daß Deutschland in seiner Eigenschaft als verbündete und befreundete Macht der Türkei diese Gewalttaten gebilligt oder sogar inspiriert hätte“.

Nach Scheinerfolgen Ende August 1915 erneute Rückschläge. Vor der Welt standen wir nunmehr als Mitschuldige an dem politischen Massenmord da. Aus den Akten geht hervor, wie sehr wir uns darüber im klaren waren, wie Böses wir davon für unsere politische Zukunft befürchteten, wie unser christliches Gewissen sich dagegen empörte. Dennoch wurde zu jener Zeit nicht einmal der Versuch gemacht, der Öffentlichkeit unsere Hände als rein von vergossenem Blut zu zeigen. Was muß aus dieser Unterlassung gefolgert werden? Daß wir über die Machtmittel gegenüber dem eigentlichen Täter in Wirklichkeit nicht verfügten. Damals kam aber keinem Uneingeweihten, keinem Neutralen, keinem Feinde in den Sinn, daß die Stärke Deutschlands im Verhältnis zu dem türkischen Bundesgenossen vorerst so fiktiv war, daß wir ihm bei seinem Verfahren mit einem machtvollen Halt! gar nicht in den Arm fallen konnten.

Der kluge verstorbene Botschafter, Freiherr von Wangenheim, schreibt am 16. Juli dem Reichskanzler: „Die Pforte fährt trotz der wiederholten eindringlichen Vorstellungen fort, die Armenier zu deportieren und der Vernichtung preiszugeben. Wir können sie nicht daran hindern und müssen ihr die Verantwortung für die wirtschaftlichen und politischen Folgen dieser Maßregel überlassen.“ Das schmeckt nach Resignation, also bitter, zeugt aber zugleich von klarem Blick für die damalige politische Situation. Die Aussicht, größere Truppenteile nach der Türkei zu schaffen, bestand vor Eröffnung des Weges durch Serbien überhaupt nicht. War auf die Pforte durch wirtschaftliche Maßnahmen irgend ein Druck auszuüben? Eine Hilfeleistung unsererseits hatte bisher sowieso nur in beschränktem Maße stattfinden können, so daß die Türkei bereits schwer enttäuscht war. Jede Verkennung der Notwendigkeit, dem kriegsmüde und unlustig in den Weltkrieg eingetretenen Volke die nationalistischen Räder wegzureißen, jede Einmischung in die von plötzlichem Selbstbewußtsein erfaßte innere Politik gefährdete das Bündnis und hat es in den folgenden Kriegsjahren gefährdet. (Siehe die Bemerkungen des Staatssekretärs Zimmermann im Jahre 1916 im Reichshaushaltungsausschuß: „Unser Botschafter hat sich direkt den Unwillen des Großwesirs und des Ministers des Innern zugezogen. Nach drei Monaten seiner Tätigkeit haben diese gesagt, der Botschafter scheinwohl nichts anderes zu tun zu haben, als sie immer in der Armeniersache anzuhängen. . . . Sie werden mit mir übereinstimmen, daß wir so weit nicht gehen können, den Türken, die wir durch unsere andauernden Vorstellungen in der armenischen Frage stark verstimmt haben, noch das Bündnis zu kündigen.“)

Später ging man mit diplomatischen Schritten dennoch weiter, nur mit dem Erfolg, die Türkei mehr und mehr zu verärgern. (Aufzeichnungen des Staatssekretärs vom 19. März 1918: „Die Regierung ist bei ihrem Druck auf die türkische Regierung bis zur äußersten Grenze gegangen. Die Verantwortung

dafür, durch einen Bruch mit der Türkei wegen der Armenierfrage die Südostflanke unserer Weltkampfstellung zu entblößen, . . . hätte keine deutsche Regierung tragen können.“)

Das Hemd war uns eben näher als der Rock. Und es darf uns auch nicht verdacht werden, daß wir verzichteten, durch Remonstrationen — vielleicht in Gestalt eines heimatlichen Pressefeldzuges, der unfruchtbar bleiben und unrettbar verärgern hätte wirken müssen — zu zeigen, wie sehr wir zunächst unseren orientalischen Kriegsgenossen sozusagen im Hemde, d. h. ohne Macht gegenüberstanden.

Auf das vorgenannte Memorandum zu antworten, bequente sich die Pforte erst am 22. Dezember 1915. Höflichkeit verschleierte sie hier etwas ihre Ablehnung. Am deutlichsten offenbart sie die Gründe für ihre Unbeeinflussbarkeit erst später, in einer am 1. März 1916 den Vertretern fremder Mächte in Pera überreichten Druckschrift, wie folgt:

„Die Kaiserliche Regierung, fest entschlossen, ihre absolute Unabhängigkeit zu bewahren, konnte natürlich keine Einmischung unter welcher Form auch immer, in ihre inneren Angelegenheiten zulassen, wäre es auch selbst von der Seite ihrer verbündeten Freunde.“

Selbst der ehrwürdige Goltz Pascha zog sich von dem jungen Erwer eine Verwarnung in dem Sinne zu, erreichte allerdings für die Armenier von Mossul sein Vorhaben, ebenso wie der Marschall Liman die Bedrohten Smyrnas rettete.

Die Macht unserer Konsuln war in dieser Hinsicht naturgemäß nicht ausreichend. Unterlassen haben jedenfalls weder die in Aleppo (Nr. 25, 47, 75, 120, 127 usw.), Erzerum (Nr. 51, 73, 123 usw.), Trapezunt (Nr. 100, 102, 109, 156), Mossul (Nr. 78, 80, 118), Adana (Nr. 165), Damaskus (Nr. 154, 275, 283) Stationierten nichts an Berichten und Aufklärungen für die Botschaft in Konstantinopel.

Vergessen wir auch nicht die getreue Arbeit unserer Missionare (Nr. 42, 96, 338 usw.) und Schwedens (Nr. 274, 302, 327) in der Waisenspflege. Alle haben sich für die Vertriebenen eingesetzt: die Zentrumspartei und die Sozialdemokraten in der Heimat, die Direktoren der Anatolischen Bahn in Konstantinopel, die Lehrer von Konia und viele andere mehr. Ein besonderes Kapitel fast bilden die eindringlichen Briefe des Generals Freiherrn von Krefz über das Flüchtlingselend aus der letzten Phase des Weltkrieges im Kaukasus. —

Herr Dr. Lepsius weist in seinen eigenen Ausführungen darauf hin, daß man auf der Botschaft nur das europäische, nicht das asiatische Gesicht der Türkei gekannt habe. Aus den Briefen der Botschafter geht das jedenfalls nicht hervor, sondern eher die resignierte Erkenntnis, daß Deutschland den Bundesgenossen in seiner Anwendung asiatischer Methoden — so empörend sie für den Europäer auch waren — nicht zu hindern vermöchte.

Warten wir ab, ob es England und Amerika gelingen wird, hier Wandel zu schaffen; als Schutzpatrone und rettende Engel mögen sie von den Resten des vertriebenen, ausgehungerten Volkes mit Recht begrüßt werden, da ihre Hände gefüllt sind mit Geld und wirtschaftlichen Erleichterungen, die wir infolge der Hungerblockade dem eigenen, leidenden Volke versagen mußten — vor wie nach dem Kriege! — Keineswegs aber ist es ihnen gelungen, den Armeniern Hilfe vor den Verfolgungen der Mohammedaner zu bringen. Beweis: Funkpruch aus Annapolis vom 22. April 1919:

„In ganz Klein-Asien . . . werden die Armenier noch von den Türken verfolgt. Tatsächlich sind seit Unterzeichnung des Waffenstillstandes viele von ihnen in der Wüste einzeln oder in Gruppen getötet worden. . . .“ gez. John Finley, Kommissar des Amerikanischen Roten Kreuzes.

Und ein zweiter Funkpruch über das Elend der Armenier an der russischen Grneze muß zugeben, daß das Land der Flüchtlinge noch von Türken

Kurden und Tataren befehlt sei, und daß diese nicht wagen, das Grenzland zu überschreiten.

Wenn die Entente als Sieger mit ihren großen Machtmitteln, ihrer militärischen Besetzung aller Orte nicht einmal imstande ist, den Armeniern wirksam zu helfen, wie sollten wir es vermocht haben, denen unsere Bundespflicht gebot, die Türkei mit Handschuhen anzufassen?

## Die Entente und Österreich-Ungarn



öse Zungen in Paris behaupten, man hätte die Delegierten Deutsch-Osterreichs nur deshalb so bald zur Friedenskonferenz berufen, weil man die Italiener habe ärgern wollen, und tatsächlich legen die lange Wartezeit, die die österreichische Abordnung in St. Germain verbringen mußte, das Unfertige und — man ist versucht zu sagen — Dilettantische des Vertragsentwurfes diese Vermutung äußerst nahe. Wichtige Bestimmungen, darunter die der Wiedergutmachung und der finanziellen fehlen ganz, andere enthalten Lücken, z. B. steht das Schicksal des Bezirks von Klagenfurth noch aus, während die wirtschaftlichen Klauseln lediglich eine schlechte Kopie aus dem Entwurf des Vertrages mit Deutschland sind. Den Entwurf an dieser Stelle im einzelnen zu besprechen ist zwecklos, da er vor der Unterzeichnung, wenn er überhaupt einen Sinn haben soll, noch bedeutenden Veränderungen unterworfen werden muß, es aber vorderhand nicht unsere Sache ist, dabei Ratschläge zu erteilen.

Über die namenlose Härte des Vertrages konnten allerdings nur naive Gemüter erstaunt sein, die sich etwa durch des geschickten und verbindlichen Herrn Mitzés süße Worte oder Versicherungen unverantwortlicher italienischer Militärs zu dem Glauben bewogen fühlten, keine der westlichen Mächte könnte einen ernstlichen Groll gegen das „verführte“ oder „vergewaltigte“ Österreich empfinden, sofern es nur den Anschluß an Deutschland vermiede; die offensichtliche Hast aber mit der er ausgearbeitet worden ist, läßt vermuten, daß man in Paris einerseits ermüdet ist, andererseits bei längerer Dauer der Konferenz stärkere Reibungen und noch deutlichere, die innere Einheit und damit das ganze Friedenswerk gefährdende Sonderbestrebungen fürchtet. Daß Italien Frankreich allmählich direkt feindlich gegenüber zu stehen beginnt, ist kein Geheimnis mehr, daß England und Amerika die lange Wartezeit benutzen, Frankreichs Außenhandel lahmzulegen, ist schon längst von französischen Politikern, denen der Blick nicht völlig durch das Nächstliegende, den Frieden mit Deutschland, verbaut wird, bemerkt worden, daß Wilsons Ansehen mehr und mehr schwindet, daß Frankreichs Finanznöte seine inneren Verhältnisse immer bedrohlicher überschatten, daß Englands, dessen Dominions unter unangenehmen Streiks leiden, sich ein gewisses Unbehagen bemächtigt, all das sind Verhältnisse, die zur Eile antreiben, selbst auf die Gefahr hin, sich zu überstürzen.

So sinnlos nun aber der Vertragsentwurf, dessen Durchführung einen absolut lebensunfähigen Staat schaffen würde, in seiner Härte erscheint, irgend eine Politik wird ihm schon zugrunde liegen und um ihn richtig zu würdigen, müssen wir uns die Grundtendenzen der Entente politik gegenüber Österreich klar zu machen suchen. Als die Entente das Lösungswort von der Zerschlagung der Donaumonarchie ausgab, bezweckte sie zweierlei: Rußlands alten Balkanegener, den Mitbewerber um Konstantinopel, zu treffen, und den Freund Deutschlands, der dessen Stellung in Zentraleuropa stärkte und ihm den Weg nach dem Osten bahnte. Wurde die Monarchie zerschlagen, wozu die Idee des Selbstbestimmungsrechts der Völker, der Befreiung der kleinen Nationen einen vortrefflichen Vorwand boten, so war Rußland vermöge der von ihm beeinflussten Balkannationen, insbesondere Serbiens imstande, den jahrhundertalten Wettbewerber zu lähmen,